Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 13 (2006)
Heft: 1

Artikel: Einleitung : Philanthropie und Macht, 19. und 20. Jahrhundert
Autor: David, Thomas / Guilhot, Nicolas / Mazbouri, Malik
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-29546

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINLEITUNG

PHILANTHROPIE UND MACHT, 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Seit dem Ende des Kalten Kriegs vermehren sich philanthropische Gesten und Äusserungen in einer Weise, als ob unsere Gesellschaft inzwischen von einer frenetischen Mitleidswelle globalen Ausmasses gepackt wäre. Das erfreut den berühmten unparteiischen Beobachter aus der *Theorie der ethischen Gefühle* (1759) von Adam Smith, zumal sich hier die Lektion des schottischen Meisters zu bestätigen scheint, laut der die Eigenliebe, als wichtiges Prinzip jeglicher Bereicherung, das Mitgefühl für andere als ethische Basis der gesellschaftlichen Bindungen nicht ausschliesst. Selbst wenn die zunehmende Bejahung philanthropischer Werte kaum messbar bleibt, zumal deren Formen so vielfältig oder sogar widersprüchlich scheinen, erzeugt dieser wirkliche Aufschwung dennoch eine spürbare Spannung, die, als entferntes Echo des alten Smith'schen Paradoxons, der rasanten Zunahme des wohltätigen Verhaltens in keiner Weise fremd ist: Während in den oberen Gesellschaftsschichten die Monetarisierung und die Globalisierung des Austauschs prosperieren, verschärft sich die Situation der Allgemeinheit, was unter anderem auch ein Wiederaufflammen der Kritik am Kapitalismus[1] nach sich zieht.

Zahlreiche Analysen heben hervor, dass der unaufhaltsame Aufschwung des besagten «tertiären Sektors», angelegt zur Milderung der Unzulänglichkeiten der Marktwirtschaft und der Mängel des Staatsgefüges, die Begeisterung für grosszügige Praktiken bezeugt: Die karitative Hand der zeitgenössischen Philanthropie unterstützt diesen Aufschwung direkt. So schätzt man, dass die Gesamtmittel der nichtgewinnorientierten Institutionen der Vereinigten Staaten, Japans, Deutschlands und des Vereinigten Königreiches in der Mitte der 1990er-Jahre auf mehr als 1000 Milliarden Dollar gestiegen sind (eine Summe, die in etwa dem Bruttonationalprodukt des Vereinigten Königreiches im gleichen Zeitraum entspricht) – ein Viertel dieser Gelder stammt aus karitativen Geldspenden und ehrenamtlicher Tätigkeit philanthropischen Charakters.[2]

In den Vereinigten Staaten sind die Finanzflüsse aus Privatspenden im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte bedeutend angewachsen und haben im Jahr 2004 einen historischen Höhepunkt erreicht – ungefähr 250 Milliarden Dollar laut den

Berechnungen der *Giving USA Foundation.*[3] Dieser Betrag entspricht ungefähr 2 Prozent des Bruttoinlandproduktes der Vereinigten Staaten und insgesamt dem Betrag der Auslandsschulden aller afrikanischen Staaten.

Gleichzeitig schiessen die karitativen Stiftungen, Rückgrat der organisierten amerikanischen Philanthropie, aus dem Boden wie Pilze nach dem Regen: Zwischen 1980 und dem Ende der 1990er-Jahre hat sich ihre Zahl in den USA verdoppelt und ist inzwischen auf über 50 000 angewachsen, mit einem Gesamtvermögen von 400 Milliarden Dollar.[4] Ein Drittel der aktivsten und einflussreichsten Stiftungen dieses Landes mit langer karitativer Tradition wurde erst im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gegründet.[5]

Vor diesem Hintergrund hat die *Bill and Melinda Gates Foundation,* die im Januar 2000 aufgrund des karitativen Engagements des Chefs von *Microsoft,* William H. Gates III, und seiner Frau, Melinda Gates-French, ins Leben gerufen wurde, annähernd paradigmatische Bedeutung. Diese Mitte der 1990er-Jahre gegründete Organisation mit Sitz in Seattle im Bundesstaat Washington ist heute mit einem Aktivfonds, der die 30-Milliarden-Dollar-Grenze streift (das Zehnfache des Zweijahresbudgets der Uno für 2002/03), das bestdotierte Privatunternehmen des tertiären Sektors in der Weltgeschichte. Sie überflügelt bei weitem ihre prestigeträchtigen Vorgängerinnen an der Ostküste, die das Feld der amerikanischen Philanthropie bereitet haben. Einige der Umstände, die zur Gründung der Stiftung beitrugen, verdienen hervorgehoben zu werden, weil sie, mutatis mutandis, einige Gemeinsamkeiten aufweisen mit jenen der Ursprünge der mächtigen Institutionen, die ungefähr ein Jahrhundert früher von den Carnegies (1906), den Rockefellers (1913) und anderen grossen Familien des Big Business jenseits des Atlantiks erschaffen worden waren.

In einem Land, in dem der selbstlose Steuerzahler Geldspenden in einer Höhe von 30–50 Prozent von seinem steuerpflichtigen Einkommen abziehen darf, liegt der Verdacht gegen den superreichen Chef von *Microsoft* nahe, er habe dank seiner fabulösen Spenden, die er in seine eigene Stiftung einfliessen liess, einen der grosszügigsten Steuernachlässe in der Geschichte der Vereinigten Staaten erhalten.[6] Bill Gates' berühmte Vorgänger, hier zeigt sich die erste Parallele, entgingen ebenso wenig derselben Kritik, da ihnen unter anderem vorgeworfen wurde, ihre kolossalen Vermögen unter Missachtung der geltenden Anti-Trust-Gesetze *(Sherman Antitrust Act)* angehäuft zu haben: eine Anschuldigung, die, wie man weiss, ihren Willen beeinflusste, ihre Wohltätigkeit besser zur Schau zu stellen, indem sie ihre philanthropischen Praktiken institutionalisierten.[7] Die zweite Parallele zeigt sich darin, dass die Stiftung des Ehepaars Gates exakt jener Zeit entstammt, in der Microsoft seit Beginn der 1990er-Jahre wegen Missbrauchs seiner Vormachtstellung strafrechtlich verfolgt, mit den amerikanischen Justizbehörden über dieses Dossier in Verhandlung tritt, um eine gütliche Einigung

zu finden (im Januar 2000 schlägt Richter Jackson am Ende seiner Geduld und seiner Anstellung sogar vor, den Informatikriesen als Strafe für seine Delikte zu zerstückeln). Die letzte Parallele schliesslich: Die Vorläufer der *Bill and Melinda Gates Foundation* wurden teilweise im Kielwasser der Legitimitätskrise geschaffen, die ihren Ausdruck in den grossen sozialen Revolten fand, welche die Vereinigten Staaten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erschütterten: Wir sehen uns an Seattle erinnert, diejenige Stadt, die seit Januar 2000 Sitz der sehr globalisierenden Stiftung des Ehepaars Gates ist, aber ebenso zum Symbol der internationalen Formierung der Antiglobalisierungsbewegung wurde. Die grossen Demonstrationen, welche die Arbeit der dritten Ministerkonferenz der WTO behinderten, zeitigten so einen weltweiten Widerhall der vielfältigen und wachsenden Kritik am triumphierenden Neoliberalismus.

Über den Sonderfall *Bill and Melinda Gates Foundation* und die gewaltigen Legitimationsfunktionen der Philanthropie hinaus ist diese auch Kind der Konflikte ihrer Zeit. So ist bekannt, dass in den 1990er-Jahren die explodierenden Börsenkurse, die Steuererleichterungen und die im Rahmen der neuen Technologien angehäuften Vermögen einen neuen philanthropischen Stil in Übersee hervorgebracht haben,[8] der wiederum vom spezifischen *Habitus* dieser neuen Eliten abhing. Ausgelöst durch diese neuen Formen der organisierten Philanthropie, lautet die heutige Parole Vernetzung, Transparenz und verantwortungsbewusste Verwaltung des karitativen Gestus, von dem man erwartet, dass er messbare Erträge in Form von sozialen Vorteilen einbringt. Immerhin führen die grossen amerikanischen Stiftungen, ob nun auf diesem Gebiet neu oder längst bewährt, durch ihre ausserordentliche Machtfülle, die ihnen die Höhe ihrer finanziellen Mittel verleiht, und durch ihre starke Position in fast allen Bereichen des religiösen, intellektuellen und kulturellen Lebens der USA gleichzeitig die wachsende Zentralisierung der philanthropischen Sache selbst als auch die Widersprüchlichkeit deren Verhältnisses zur Macht vor Augen.

Die Triebe des Tertiärsektors reichen weit nach Europa, bis in die Schweiz, wo in den letzten zwölf Jahren schätzungsweise die Hälfte der 11'000 von der Dachorganisation *proFonds* gezählten Stiftungen ins Leben gerufen wurde, wobei sich auch die grossen Schweizer Banken als Gönnerinnen profilierten.[9] Diese heterogenen und knospenden Triebe, echte Manipuliermasse des ethischen Marketings der multinationalen Unternehmen, aber auch Nährboden für das Bewusstsein der Grenzen des heutigen Liberalismus, bilden an ihren Spitzen einen globalen Markt, auf dem die strategischen Ziele der Unternehmen bestimmt schwerer wiegen als die Möglichkeit, kritisches Denken zu bewahren. Im Gleichschritt mit dem Rückzug des öffentlichen Handelns ist der Einfluss der organisierten Philanthropie auf die Ausrichtung der humanitären Hilfe, des Bildungswesens, des Gesundheitswesens, ökologischer Fragestellungen oder der Wahl der zu fördernden Forschungsgegen-

stände, einschliesslich der Sozialwissenschaften, unbestritten.[10] Um gegebenenfalls eine gewisse Entlastung der staatlichen Budgets zu erreichen, fordert und erhält das zunehmend professionalisierte philanthropische Fundraising eine wachsende Steuerbefreiung von Spenden, womit es aber faktisch die Ressourcen des Staats angreift, während die Bestimmung der gesammelten Beträge – einzige Aufgabe der Stiftungsräte – sich weitgehend der demokratischen Kontrolle entzieht und häufig Interessen dient, die keineswegs karitativ sind.[11]

PHILANTHROPIE UND MACHT

So einflussreich die heutigen Stiftungen sind und so problematisch oder erfreulich die Gründe und Konsequenzen der Expansion des sogenannten tertiären Sektors erscheinen, darf das Wesen der Philanthropie indessen nicht einzig auf seine heutige Form reduziert werden. Vielmehr ist für ein umfassendes Verständnis der Philanthropie vonnöten, sie in ihren historischen Kontext einzubetten, was bereits zu einer umfassenden Forschungsliteratur geführt hat, die inhaltlich ebenso heterogen ist wie ihr Gegenstand in seinen Erscheinungsformen, seinen Motiven und seinen praktischen Umsetzungen.[12] Ohne den Anspruch, hier ein Gebiet erschöpfend zu behandeln, das komplex und oft kritikresistent ist – grosszügige Verhaltensweisen werden umso mehr als bindend angesehen, als sie sich ungern kritisieren lassen –, will das aktuelle Themenheft der *traverse* durch die Problematisierung der Verknüpfungen von Philanthropie und Macht zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und den Anfängen des Kalten Kriegs dazu beitragen, den Gegenstand aus einem historischen Blickwinkel zu betrachten. Einige Bemerkungen also zur zeitlichen Eingrenzung der gewählten Periodisierung und der thematischen Ausrichtung des vorgeschlagenen Blickwinkels:

Man weiss, dass sich die moderne Philanthropie, indem sie im Kielwasser der industriellen Revolution Gestalt annahm und sich als Antwort auf die «soziale Frage» institutionalisierte oder, wie in Übersee, aus dem Monopolkapitalismus hervorging, teilweise von der traditionellen Wohltätigkeit abgrenzt, welche die Bedürftigen und Benachteiligten dem Ermessensspielraum religiöser Einrichtungen und der Willkür individueller Freigebigkeit anvertraute. Dementsprechend neigt die Philanthropie, so wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelte und organisierte, dazu, die alten lokalen Formen der Handhabung oder der Unterdrückung von Problemen und sozialen Konflikten mit einer Forderung nach Rationalisierung und zentralisierter Koordination zu ersetzen: Die Bewegung begleitet so die Umwälzungen der Industrialisierung, die auf die neuen Zustände zugeschnittene politische Antworten verlangt. Ob die moderne Philanthropie nun, wie in den Vereinigten Staaten, aus einem Kompromiss zwischen dem Wunsch nach

nationaler Koordination im Umgang mit der sozialen Frage und dem besorgten föderalistischen Interesse an der Kontrolle zentralisierter Macht hervorgeht, oder ob sie, wie in Westeuropa, die Entwicklung eines Sozialstaats vorweg nimmt, öffnet sie einen neuen politischen Spielraum an der Nahtstelle von privater Initiative und staatlicher Macht, wo Regierungsformen einer Industriegesellschaft, die in die Moderne katapultiert wird, entstehen.
Es ist also dieses Konflikt- und Machtfeld in seinen verschiedenen nationalen oder gemeinschaftlichen Erscheinungsformen, auch in seinen Umformungen, das die hier vereinigten Artikel, jeder auf seine Art, aufzeigen und untersuchen. Wenn wir aber nun frühere Epochen, sei es die Antike, das Mittelalter oder das Ancien Régime, die zweifellos fruchtbare Vergleiche erlaubt hätten, von der Analyse ausschliessen, so tun wir dies, um den gesteckten Rahmen zu wahren, und weil es vorteilhaft erscheint, den Gegenstand auf einen Zeitabschnitt zu konzentrieren, der sich einer eher homogenen Produktionsweise verschrieben hat, einer Wirtschaftsepoche, die ihre spezifische Historizität dem Phänomen der modernen Philanthropie aufprägt. Bezüglich der Machtfrage, des zweiten Schlüsselbegriffs der Thematik der vorliegenden Nummer, umspannt diese keineswegs nur die Beziehungen zwischen der Philanthropie selbst und den eigentlich institutionellen Dimensionen der Politik. Vielmehr ging es – weitergehend – darum, die AutorInnen aufzufordern, verschiedene Formen der Macht aufzuzeigen, die sich im philanthropischen Zusammenhang manifestieren: Formen der Macht, die sich in spezifischen sozialen Beziehungen, kulturellen Konstruktionen und normativen Idealen äussern oder im Weiteren auch durch Legitimitätskämpfe, indem sie die Interessen Einzelner objektivieren, anonymisieren oder verallgemeinern.

PHILANTHROPIE UND DAS RINGEN UM LEGITIMITÄT

Die unmittelbar politische Dimension philanthropischer Praktiken macht daraus einen Spielball sozialer Auseinandersetzungen zwischen Gruppen unterschiedlichster Positionen. Wenn man auch oft den Akzent auf die Tatsache gelegt hat, dass die sozialen Schichten, die Trägerinnen philanthropischer Projekte sind, häufig identisch sind mit jenen, die einen Nutzen aus den wirtschaftlichen Umschichtungen ziehen, die diese philanthropischen Projekte begleiten, kann die Philanthropie aber auch konservativeren Strategien dienen, indem sie vor langem erworbene und potenziell bedrohte Positionen, oder, im Gegenteil, Optimierungs- und Reformprojekte konsolidiert. Ein Ziel der vereinigten Beiträge in dieser Nummer war genau das Aufzeigen dieser Strategienvielfalt, die sich im Ringen um Legitimität ausdrückt, von jenen der traditionellen Eliten bis hin zu jenen der neu hinzugekommenen. Die bewahrenden Strategien treten

sehr deutlich hervor im Fall der Bostoner Eliten, die *Thomas Adam* untersucht hat. Während des 19. Jahrhunderts haben die protestantischen Eliten Bostons zahlreiche philanthropische Institutionen im sozialen und kulturellen Bereich gegründet, wie beispielsweise das allgemeine Krankenhaus von Massachusetts, das Kunstmuseum oder auch das Bostoner Symphonieorchester, um nur die bekanntesten zu nennen. Ihr philanthropisches Engagement korrespondiert mit dem Willen, eine dominante Position im sozialen und kulturellen Leben der Stadt zu einem Zeitpunkt zu bewahren, zu dem ihre politische Macht unter dem Druck der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Ankunft zahlreicher irischer katholischer Einwanderer zu erodieren beginnt. Konfrontiert mit dem fortschreitenden Verlust ihrer politischen Vorherrschaft in der Stadt, investieren diese protestantischen Eliten insbesondere seit den 1860er-Jahren auf philanthropischem Gebiet, um ihren Einfluss im öffentlichen Raum zu bewahren, indem sie die private soziale und kulturelle Infrastruktur der Stadt kontrollieren. Die Verwaltungsräte der entsprechenden Institutionen werden auf diese Weise besetzt durch Kreise, die ihre politische Macht mit kultureller Herrschaft tauschen. Der Beitrag von *Sylvelin Wissmann* vergegenwärtigt uns Strategien des sozialen Aufstiegs, die Individuen im Streben nach Legitimation verfolgen. In Bremen, wo im Lauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Vereine gegründet wurden, um den am stärksten benachteiligten Schichten zu Hilfe zu kommen, sind es Söhne von Kaufleuten, der bürgerlichen Elite der Stadt, die diese neuen Formen der privaten Hilfe begründen. Indem sie zugunsten der Allgemeinheit tätig sind, beweisen diese Individuen ihre Absicht und ihre Fähigkeit, sich den führenden Eliten der Stadt anzuschliessen, wenngleich sie nicht gänzlich daran teilhaben, da sie noch keine Steuern zahlen.

Diese wohltätigen Institutionen werden auch beseelt durch zahlreiche kirchliche Würdenträger – meistens Pastoren, die der Erweckungsbewegung angehören, die sich in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts an entwickelt. Privatinitiative und individueller Eifer konstituieren die religiöse Grundlage dieser neuen Strömung, die sich wie die Rückkehr zu einer Theologie im Sinne der Reformatoren präsentiert. So betrachtet, konstituieren philanthropische Tätigkeiten in dieser religiösen Bewegung ein Instrument der Eroberung und des Einflusses.

Schliesslich kann die Philanthropie auch von unterdrückten Bevölkerungsgruppen ausgeübt werden, die damit die Anerkennung ihrer Rechte erreichen wollen. Man findet diesen Aspekt im Fall von Frauenvereinen im Bereich der Pflege, die Wissmann analysiert hat, und, in einem ganz anderen Kontext, im Beitrag von *Luisa Levi d'Ancona*. Sie zeigt, wie die moderne jüdische Philanthropie sich aus der Überwindung der eigenen Anonymität in der Tradition der *tzedaka* und zugunsten einer öffentlichen Zurschaustellung konstituiert, die eine soziale Integration der Wohltäter, aber auch ihrer Gemeinden zu einem kritischen

Zeitpunkt in der Entwicklung der europäischen Nationalstaaten absichern soll. Diese Transformation ermöglicht das Hervortreten angesehener jüdischer Persönlichkeiten, für welche die Philanthropie ein Instrument der Habilitierung zur Führung öffentlicher Angelegenheiten darstellt. Der Weg Samuel Montagus (1832–1911), grosse Persönlichkeit der englischen Philanthropie, illustriert dies wunderbar. Dank seiner gemeinnützigen Tätigkeiten gelingt es Montagu, in die höchsten Sphären der jüdischen Gesellschaft Englands aufgenommen zu werden, bevor er eine brillante politische Karriere im Parlament durchläuft.

PHILANTHROPIE UND SOZIALE FRAGE

Ob es sich nun um die Krise des Liberalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert um die Jahre der grossen Depression oder um die Bürden des Wiederaufbaus beziehungsweise der Umorientierung der Produktionsgrundlagen und Arbeitskräfte im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg handelt – die philanthropischen Kräfte zeigen sich immer mehr oder weniger direkt in sozialen Umwälzungen grossen Ausmasses und in Umgestaltungen von Regierungsformen. Man findet diesen Aspekt in mehreren der hier versammelten Beiträge, in denen die Philanthropie als Instrument der Befriedung bei sozialen Konflikten oder als Faktor des sozialen Zusammenhaltes erscheint. Neben den bereits genannten Vereinen von Bremen, welche die Funktion haben, «die existierenden Machtverhältnisse zu erhalten», zeigt das Beispiel der kirchlichen Organisationen Deutschlands nach 1945, analysiert von *Gabriele Lingelbach* (Caritas für die Katholiken und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen für die Reformierten), wie die Art von sozialem Zusammenhalt, die durch das Sammeln und Verteilen von Spenden hergestellt wird, zur Konstruktion von Gemeinschaftsvorstellungen beiträgt. In diesem letzten Fall beteiligt sich die religiöse Philanthropie am nationalen Wiederaufbau, aber auch an einer Bewegung der Rechristianisierung, die sich schnell international entwickelt und die sich von den 1960er-Jahren an im Rahmen der humanitären Hilfe in einer Dritten Welt inmitten der Dekolonisierung neu definiert. Da sie versucht, sich auf einem unbekannten Feld der traditionellen Wohltätigkeit auszubreiten, hat die moderne Philanthropie gleichzeitig die Ausdehnung und die Abstraktion des sozialen Zusammenhangs bestimmt. Diese Funktion der Generierung einer kollektiven Identität wird von mehreren der hier versammelten Beiträge erörtert. In ihrer Studie über Hilfsgesellschaften, eingesetzt nach zwei Naturkatastrophen, die im 19. Jahrhundert vier Schweizer Kantone heimgesucht haben, unterstreicht *Agnes Nienhaus* die Intensivierung der interregionalen Beziehungen, die diese Gesellschaften zur Folge hatten, und deren Wirkung auf die Erstarkung einer nationalen Identität. Wie Luisa Levi d'Ancona eindrücklich zeigt, trägt im Fall

der europäisch-jüdischen Philanthropie diese nicht nur dazu bei, die nationalen jüdischen Gemeinden intern zu strukturieren, sondern sie ist auch eng gebunden an die aktive Beteiligung dieser Gemeinden an Prozessen der Konstruktion von Nationen (besonders im Fall Italien) oder an deren Einsitz in zentralen politischen Institutionen (Grossbritannien).

Weil die Philanthropie eine soziale Bindung zwischen Gebenden und Empfangenden, zwischen Dominierten und Dominierenden generiert, hat sie sich schon oft dazu geeignet, den sozialen Frieden wieder herzustellen. Eine der ersten Initiativen der 1911 gegründeten Rockefeller-Stiftung beinhaltete eine Studie zu den «industriellen Beziehungen». Sie wurde im Anschluss an eine blutige Revolte in einem Fabrikgebäude in Colorado, das John D. Rockefeller Senior gehörte, lanciert. Mehr als die direkten Leistungen führen die durch die Philanthropie begünstigten sozialen Verbindungen zu vermittelnden und konfliktvermeidenden Visionen der sozialen Ordnung und befördern zugleich ein ganzes Ensemble normativer Annahmen. Die Philanthropie als Politik der Befriedung ist eng verbunden mit dem Wunsch der Spendenden, die eigene Weltsicht den Empfangenden aufzudrücken. *Chantal Renevey Fry* und *Eléonore Zottos* haben eine bestimmte Anzahl an Illustrationen von Institutionen ausgewählt, die von den Genfer Eliten im 19. Jahrhundert eingerichtet wurden (Krippen, Schulmensen, Ferienkolonien) und die Kindern zugute kamen, deren Eltern ganztägig arbeiteten und nur mit Mühe in der Lage waren, den Bedürfnissen ihrer Kinder gerecht zu werden. Indem die Kinder in Obhut genommen wurden, bezweckte man unter anderem, ihnen moralische Regeln und paternalistische religiöse Werte einzuverleiben, um frühzeitig ein Aufbegehren der unteren Klassen zu vermeiden und so einen «sozialen Frieden» zu garantieren. Trotzdem teilen nicht alle Philanthropen diese Vision von Gesellschaft. Im Photodossier findet man ebenso das Beispiel der Stiftung *Pour l'Avenir,* die von LehrerInnen und von PolitikerInnen links des politischen Spielfeldes gegründet wurde. Die Philanthropie ist auch ein Gebiet, auf dem sich unterschiedlichste und manchmal selbst widersprüchliche soziale Visionen ausdrücken und realisieren.

PRIVATE PHILANTHROPIE UND ÖFFENTLICHE MACHT

Der Genfer Fall rückt auch das Zusammenspiel zwischen privater Philanthropie und öffentlicher Politik ins Licht, zumal diese Vereinigungen von privater Seite gegründet werden, aber meistens öffentliche Subventionen erhalten. Die Verbindungen zwischen Stiftungen und Staat sind doppeldeutig und einer komplexen Geschichte unterworfen, wo die Konkurrenz mit der Komplementarität um die Wette läuft. Gewiss, seit den 1980er-Jahren haben wir uns durch die ideolo-

gische Rehabilitation des privaten Sektors als sozialer Operateur, der sich an die Stelle des Staats setzt, daran gewöhnt, Stiftungen und öffentliche Politik als entgegengesetzte, unvereinbare Pole zu betrachten. Das entspricht in jeder Hinsicht der Politik der Verwaltung Reagan, die darauf beruhte, das Mäzenatentum von Unternehmen zu fördern und zu propagieren (indem den Unternehmen eine Zielquote von 2 Prozent der Gewinne gesetzt wurde), dies vor dem Hintergrund der Schrumpfung der grossen bundesstaatlichen Hilfsprogramme – eine kürzlich von der Verwaltung Bush wiederentdeckte Politik, welche die Unzulänglichkeit des Wohlfahrtsstaats anprangert und den Nutzen privater Unterstützung unterstreicht.[13] Und dennoch war die Stiftung alles in allem ein Kompromiss zwischen der Notwendigkeit, die öffentliche Politik ausgehend von einer koordinierenden Instanz voranzutreiben, und einer Ablehnung der Ausdehnung der Regierungsmacht.[14] Im Lauf der 1920er-Jahre bringen die philanthropischen Stiftungen Wesentliches an intellektueller politischer Arbeit der freiwilligen und «verbindenden» Republik hervor, die Hoover ins Auge fasste. Diese philanthropischen Manager an der Kreuzung der universitären, ökonomischen und administrativen Wege stellen ihre Kompetenz auch dem New Deal und einer liberalen Variante der Planwirtschaft zur Verfügung.[15] Dies illustriert, wie stark die Verbindungen zwischen den philanthropischen Wirkungskreisen und der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sind und wie unscharf die Trennlinie zwischen Öffentlichem und Privatem. Dieses elitäre Erarbeiten, Einführen oder Begleiten der Staatspolitik wird durch den Beitrag von *Inderjeet Parmar,* der die Rolle der philanthropischen Stiftungen während der Konsolidierung der amerikanischen Hegemonie nach 1945 untersucht, eindrücklich erläutert. Sowohl das internationale Sommerseminar der Harvard-Universität von Henry Kissinger als auch das Salzburger Seminar für Amerikastudien streben die Bekämpfung des europäischen Antiamerikanismus durch eine Form von gelehrter und elitärer transnationaler Sozialisation an. Finanziert aus öffentlichen Geldern und philanthropischen Stiftungen, bieten sie den von den Organisatoren eingeladenen Studierenden, Journalisten, Politikern, Beamten, Anwälten oder westlichen Akademikern an, sich mit den amerikanischen Werten und der amerikanischen Lebensweise mittels Konferenzen, Diskussionsforen oder Begegnungen mit US-amerikanischen Persönlichkeiten vertraut zu machen. So setzen die Teilnehmenden in der Folge in ihrem nationalen Umfeld nicht nur die sorgfältig orchestrierte Wahrnehmung der amerikanischen Kultur um, sondern sie werden auch zu Verbindungsteilchen in den Netzwerken der grossen amerikanischen Institutionen und Universitäten. Der Erfolg dieser Seminare erklärt sich weniger durch ihr formales Programm als durch die sozialen Interaktionen, die sie auf Dauer entstehen lassen, und natürlich durch die Tatsache, dass diese Interaktionen sich in einem grösseren Projekt ausdrücken, als es die westlichen Eliten zur gleichen Zeit realisieren können: eine Allianz zu formen, die zu einem

Zeitpunkt als Instrument der Eindringung in die Dritte Welt dienen muss, wo der antikoloniale Nationalismus in diesen Regionen immer stärker wird. In einem ganz anderen Kontext erlaubt auch der Beitrag von Agnes Nienhaus, über die Beziehung nachzudenken, die das philanthropische Wirken mit den staatlichen Institutionen unterhält, insbesondere, da es in politischen Kontexten steht, die es selbst zu beeinflussen versucht. Nienhaus vergleicht so die Modalitäten der Unterstützung in der Folge von zwei Naturkatastrophen in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Im ersten Fall (1834) wurde die Hilfe aufgrund politischer Spannungen auf nationaler Ebene durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft organisiert, eine parastaatliche Organisation, die 1810 gegründet worden war und welche die wichtigsten politischen Schweizer Eliten vereinigte. Als sie erkannte, dass die Infrastrukturen der vier betroffenen Kantone – Graubünden, Tessin, Uri und Wallis – unzureichend waren, schlug die Gesellschaft vor, ehrgeizige hydraulische Projekte durchzuführen. Die Realisierungen fielen aber aufgrund der Opposition der beteiligten Kantone bescheiden aus. In einem zweiten Fall (1839) war die staatliche Intervention ausgeprägter und die Koordination wurde nicht mehr durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft durchgeführt, sondern durch die politischen Behörden der Geberkantone. Tatsächlich ist dieser Wechsel jedoch kaum offensichtlich – fast die Hälfte der Mitglieder des Organisationskomitees von 1834 sitzt im fünf Jahre später geschaffenen Ausschuss –, was auf die soziale Nähe von philanthropischen Kreisen und den Regierungskreisen hinweist – und den Effekt der Mehrfachpositionierung, den diese Nähe ermöglicht.

Bei der Lektüre dieser Beiträge und am Ende dieses Ganges durch die Geschichte drängt sich eine Feststellung auf, die auch für die heutige Zeit Gültigkeit hat: Was sie auch immer von sich selber sagt und was auch immer ihre Verdienste sind – die organisierte Philanthropie bewegt sich faktisch in grosser Nähe zur Wirtschaft, von der sie eine Lebensform ist, und ihre alles andere als marginalen Beziehungen zur Macht sind seit langem konstituiert durch die Rolle, die sie in der Zivilgesellschaft zu spielen weiss. Wenn diese Nummer der *traverse* – zu einer Zeit, in der es ausgesprochen selten vorkommt, dass die Karriere eines Forschers oder einer Forscherin nicht auf die punktuelle Unterstützung eines umsichtigen privaten Mäzens angewiesen wäre – dazu beitragen könnte, das Nachdenken über dieses komplexe Thema zu nähren, hätte sie ihre Zielsetzung gänzlich erreicht.

Thomas David, Nicolas Guilhot, Malik Mazbouri,
Janick Marina Schaufelbuehl
(Übersetzung: Ursula Rettinghaus)

Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Luc Boltanski, Eve Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme,* Paris 1999.
2 Lester M. Salomon et al., *Global Civil Society. Dimensions of the Nonprofit Sector,* Baltimore 1999, 480, Tab. B3.
3 American Association of Fundraising Counsel, *Giving USA 2005: The Annual Report on the Year 2004,* M. Brown (Hg.), Indianapolis 2005; US Department of Commerce, Bureau of the Census, *Statistical Abstract of the United States 1996,* Washington DC 1997, 388, Tab. 611; U. S. Department of Commerce, Bureau of the Census, *Statistical Abstract of the United States 2004–2005,* Washington DC 2005, 364, Tab. 563.
4 Marc Dowie, *American Foundations: An Investigative History,* Cambridge 2001.
5 Pierre Buhler, Paul C. Light, Francis Charhon, *L'économie du don et la philanthropie aux Etats-Unis et en France: analyse comparée,* Paris 2003.
6 Vgl. *L'Express,* 13. 10. 2005.
7 Peter Dobkin Hall, *Inventing the Nonprofit Sector, and Other Essays on Philanthropy, Voluntarism, and Nonprofit Organizations,* Baltimore 1992.
8 Vgl. z. B. die Buchbesprechungen in der vorliegenden Nummer der *traverse* über: Alice O'Connor, *Poverty Knowledge. Social Science, Social Policy, and the Poor in Twentieth Century U. S. History,* Princeton 2001; Marc Abélès, *Les Nouveaux riches. Un ethnologue dans la Silicon Valley,* Paris 2002; Nicolas Guilhot, *Financiers, philanthropes. Vocations éthiques et reproduction du capital à Wall Street depuis 1970,* Paris 2004.
9 Vgl.: *Le Temps,* 5. 10. 2005; Guiseppe Melillo, «Les fondations bancaires ont de l'avenir», *Banque et finances,* Juli/August 2005; Bernhard Hahnloser, *Stiftungsland Schweiz. Ein Überblick für die Praxis mit Schwergewicht auf der Stiftungsaufsicht,* Basel 2004.
10 Zu dieser Thematik auf dem Gebiet der historischen Forschung, insbesondere in Bezug auf die grossen deutschen Firmenstiftungen bei der Finanzierung der Forschung zur Haltung ihrer Mutterhäuser während des Nationalsozialismus, siehe die Ende 1998 lancierte Debatte im *Times Literary Supplement:* Michael Pinto-Duschinsky, «Selling the Past: The Dangers of Outside Finance for Historical Research», *Times Literary Supplement,* 23. 10. 1998.
11 Vgl. z. B. Teresa Odendahl, *Charity Begins at Home: Generosity and Self-Interest Among the Philanthropic Elite,* New York 1990.
12 Für die Vereinigten Staaten vgl. Lawrence J. Friedman, Mark D. McGarvie (Hg.), *Charity, Philanthropy, and Civility in American History,* Cambridge 2003.
13 Zur ideologischen Dimension dieser Rehabilitation vgl. Lawrence J. Friedman, «Introduction: Philanthropy in America: Historicism and its Discontents», in Friedman/McGarvie (wie Anm. 12), 19 f.
14 Barry Karl, Stanley Katz, «The American Private Philanthropic Foundation and the Public Sphere 1890–1930», *Minerva* 19/2 (1981), 236–270.
15 Patrick D. Reagan, *Designing a New America. The Origins of New Deal Planning, 1890–1943,* Amherst 1999.